

# ROBERT E. HOWARD

Die Original-Erzählungen – Band 5

# CONAN

Illustriert von GREGORY MANCHESS

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe  
*The Conquering Sword of Conan*  
erschien 2005 im Verlag Ballantine/Del Rey.  
Für die vorliegende Ausgabe wurden die Texte  
auf 2 Bände aufgeteilt. Dies ist der 1. Band.  
Copyright © 2005 by Conan Properties International, LLC.

CONAN, CONAN THE BARBARIAN, HYBORIA and related  
logos, names and characters likenesses are trademarks or  
registered trademarks of Conan Properties International, LLC.  
Used with permission. All rights reserved.

ROBERT E. HOWARD and related logos, names and characters  
likenesses are trademarks or registered trademarks of  
Robert E. Howard Properties Inc.  
Used with permission. All rights reserved.

Deutsche Übersetzung der Erzählungen von Lore Strassl  
Deutsche Übersetzung der Einführung, der Vorbemerkung,  
der Vermischten Schriften und des Anhangs  
von Andreas Decker  
Die Rechte an den Übersetzungen liegen beim Wilhelm Heyne  
Verlag, München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH

1. Auflage September 2015  
Copyright © dieser Ausgabe 2015 by Festa Verlag, Leipzig  
Copyright © Titelbild, alle Illustrationen und Rückseitenbild  
2005 by Gregory Manchess  
Logo: Timo Wuerz  
Alle Rechte vorbehalten

Paperback-ISBN 978-3-86552-399-0  
Hardcover-ISBN 978-3-86552-400-3  
eBook-ISBN 978-3-86552-401-0

**JENSEITS  
DES SCHWARZEN  
FLUSSES**



## I

### CONAN VERLIERT SEINE AXT

DIE STILLE AUF DEM WALDPFAD war so vollkommen, dass der leise Schritt weicher Stiefel sich erschreckend laut anhörte. So jedenfalls empfand es der Mann, der mit größter Vorsicht dahinschlich – einer Vorsicht, die jeder walten lassen musste, der sich jenseits des Donnerflusses wagte. Er war noch sehr jung, dieser Mann von mittlerer Größe, mit dem offenen Gesicht und dem dichten Schopf zerzausten hellbraunen Haares, das weder Mütze noch Helm bändigte. Er trug die in diesem Land übliche Kleidung: einen Kittel aus grobem Stoff, den ein Gürtel zusammenhielt, darunter eine lederne Kniehose und weiche Wildlederstiefel, die bis dicht unter die Knie reichten. Aus einem Schaft ragte ein Dolchgriff. Am breiten Ledergürtel hingen ein kurzes, schweres Schwert und ein Wildlederbeutel. Die scharfen Augen, die das

Dickicht links und rechts des Weges zu durchdringen suchten, verrieten keine Besorgnis. Obgleich er nicht groß war, war er doch gut gewachsen, und die Arme, die die kurzen, weiten Ärmel des Kittels nur teilweise bedeckten, wiesen kräftige Muskeln auf.

Ungerührt marschierte er dahin, obwohl die Blockhütte des letzten Siedlers schon Meilen hinter ihm lag und jeder Schritt ihn der grimmigen Bedrohung näher brachte, die wie ein brütender Schatten über dem alten Wald hing.

Wie ihm schien, verhielt er sich sehr leise, doch er wusste sehr wohl, dass seine weichen Schritte scharfen Ohren, die möglicherweise in der trügerischen grünen Wildnis lauschten, wie eine Sturmglocke erscheinen mochten. Seine sorglose Haltung war nur vorgetäuscht. Seine Sinne waren angespannt, vor allem die Ohren, auf die er sich verlassen musste, da die Augen das Dickicht zu beiden Seiten des Pfades kaum durchdringen konnten.

Doch es war mehr ein sechster Sinn als eine Warnung durch die Wahrnehmung seiner Augen oder Ohren, der ihn abrupt, mit der Hand am Schwertgriff, anhalten ließ. Mitten auf dem Pfad blieb er reglos stehen. Unbewusst hielt er den Atem an und fragte sich, was er gehört hatte, wenn es überhaupt ein Laut gewesen war, der ihn gewarnt hatte. Die Stille hätte kaum absoluter sein können. Kein Eichhörnchen keckerte, kein Vogel zwitscherte. Da fiel sein Blick auf dichtes Buschwerk gleich neben dem Pfad, mehrere Fuß weiter vorn. Kein Luftzug war zu spüren, und doch hatte er ganz deutlich gesehen, wie ein Zweig sich leicht bewegte. Seine Nackenhärchen stellten sich auf. Einen Herzschlag lang war er unentschlossen, denn ein Schritt, gleichgültig in welche Richtung, mochte ihm den sofortigen Tod aus dem Buschwerk bringen.

Ein schweres Krachen erklang hinter dem Laub. Die Büsche kamen in heftige Bewegung, und gleichzeitig mit dem Krachen schoss ein Pfeil heraus und verlor sich in den Bäumen entlang des Pfades. Der junge Mann sah seine Flugbahn genau, als er hastig in Deckung sprang.

Hinter einem Stamm verborgen, das Kurzschwert in der aufgeregten Hand, beobachtete er, wie das Dickicht sich teilte und ein großer Mann gemächlich auf den Pfad trat.

Der junge Mann betrachtete ihn überrascht. Der Fremde trug wie er weiche Stiefel und eine Kniehose, doch nicht aus Leder, sondern aus festem Seidenstoff, aber statt des Kittels ein ärmelloses Kettenhemd, und seine schwarze, gerade geschnittene Mähne hing teilweise aus dem schützenden Helm. Dieser Helm war es, der den jungen Mann so verblüffte, denn er hatte keinen Kamm wie die Helme, die er kannte, sondern zwei kurze Stierhörner. Bestimmt hatte nicht die Hand eines Zivilisierten diesen Helm geschmiedet, und auch das Gesicht darunter sah nicht aus, als stamme es aus zivilisierten Landen. Es war sonnengebräunt, narbig, mit sprühenden blauen Augen, so ungezähmt wie dieser Urwald, der den Hintergrund bildete. Der Fremde hielt ein blutbeschmiertes Breitschwert in der Rechten.

»Komm hervor«, rief er mit einem Akzent, der dem jungen Mann fremd war. »Die Gefahr ist vorüber. Es war nur einer dieser Hundesöhne. Du hast nichts mehr zu befürchten.«

Misstrauisch trat der junge Mann hinter dem Stamm hervor und starrte den Fremden an. Er fühlte sich seltsam klein und hilflos gegenüber diesem athletisch gebauten Mann, dessen mächtige Brust das Kettenhemd zu sprengen

drohte und dessen muskelstrotzender Arm das blutige Schwert hielt. Trotz der gewaltigen Statur hatte er sich leicht und geschmeidig wie ein Panther bewegt. Nein, dieser Mann war von keiner Zivilisation verweichlicht, und er war auch nicht hier am Rand der Zivilisation zu Hause, an der Grenze zur Wildnis.

Der Barbar drehte sich um und teilte erneut das Dickicht. Der junge Mann aus dem Osten, der sich immer noch nicht so recht klar war, was eigentlich geschehen war, kam näher und blickte ins Buschwerk. Ein Toter lag darin, ein kleiner, dunkler Mann mit dicken Muskeln, der außer einem Lendentuch, einem Halsschmuck aus Menschenzähnen und einem Armreifen aus Messing nichts trug. Am Gürtel des Lendenschurzes hing ein Kurzsword, und in einer Hand hielt er immer noch einen schweren, schwarzen Bogen. Der Kleine hatte langes schwarzes Haar, mehr konnte man von seinem Kopf nicht mehr erkennen, denn er war bis zu den Zähnen gespalten, und das Gesicht war eine blutige Maske.

»Ein Pikte, bei den Göttern!«, entfuhr es dem jungen Mann.

Die sprühenden blauen Augen wandten sich ihm zu. »Überrascht dich das?«

»Nun, man sagte mir in Velitrium und auch in den Blockhütten der Siedler unterwegs, dass diese Teufel sich manchmal über die Grenze schlichen, aber ich erwartete nicht, auf einen so weit im Landesinnern zu stoßen.«

»Du bist hier nur vier Meilen ostwärts vom Schwarzen Fluss«, erklärte ihm der Fremde. »Sie wagen sich hin und wieder sogar bis dicht an Velitrium heran. Kein Siedler zwischen dem Donnerfluss und Fort Tuscelan ist wirklich sicher. Ich nahm die Fährte dieses Hundes heute Morgen

drei Meilen südlich des Forts auf und verfolgte ihn seither. Ich erreichte ihn gerade, als er einen Pfeil auf dich anlegte. Einen Herzschlag später, und du hättest dich in der Hölle wiedergefunden.«

Der junge Mann starrte den Größeren mit riesigen Augen an. Er hätte nie gedacht, dass jemand diese Waldteufel aufspüren und tatsächlich unbemerkt an sie herankommen konnte. Dieser Mann musste ein Waldläufer sein, wie selbst Conajohara sie nicht hervorbrachte.

»Seid Ihr einer der Soldaten des Forts?«, erkundigte er sich respektvoll.

»Ich bin kein Soldat. Zwar bekomme ich Sold und Verpflegung eines Frontoffiziers, aber mein Einsatz ist im Wald. Valannus weiß, dass ich ihm mehr helfen kann, wenn ich den Fluss entlang umherstreife, als wenn ich im Fort eingesperrt Dienst leiste.«

Gleichmütig stieß der große Mann die Leiche mit dem Fuß tiefer ins Dickicht, schob die Zweige wieder davor und ging den Pfad weiter. Der Jüngere folgte ihm.

»Ich bin Balthus«, sagte er zu ihm. »Ich war vergangene Nacht in Velitrium. Ich konnte mich bisher noch nicht entscheiden, ob ich ein Stück Land erstehen oder mich im Fort anwerben lassen soll.«

»Das beste Land am Donnerfluss ist bereits in festen Händen«, brummte der Große. »Natürlich gibt es auch gutes zwischen dem Schädelbach – du bist vor ein paar Meilen daran vorbeigekommen – und dem Fort, aber das ist dem Schwarzen Fluss zu verdammt nah. Die Pikten fallen immer wieder dort ein, brandschatzen und morden. Und sie kommen durchaus nicht jedes Mal allein, wie der dort. Eines Tages werden sie zweifellos versuchen, die Siedler aus Conajohara zu verjagen. Wer weiß, ob es

ihnen nicht gelingt. Diese Kolonisierung hier ist reiner Wahnsinn. Dabei gibt es wahrhaftig genug fruchtbares Land östlich der Bossonischen Marschen. Wenn die Aquilonier etwas von den Riesenbesitztümern ihrer Barone abzwackten und dort Getreide anbauten, wo die hohen Herren jetzt nur ihrer Jagdleidenschaft frönen, brauchten sie nicht die Grenze zu überschreiten und den Pikten das Land wegzunehmen.«

»Eine erstaunliche Einstellung für einen, der im Dienst des Statthalters von Conajohara steht«, bemerkte Balthus.

»Was schert es mich«, brummte der andere. »Ich bin Söldner, und mein Schwert leihe ich dem, der mir am meisten dafür bietet. Ich habe nie Getreide angebaut und werde es auch gewiss nie, solange ich mit dem Schwert anderes ernten kann. Aber ihr Hyborier habt euch so weit ausgebreitet, wie man euch gerade noch ließ. Ihr habt die Marschen überquert, ein paar Dörfer niedergebrannt, mehrere Clans ausgerottet und die Grenze bis zum Schwarzen Fluss vorverlagert. Ich bezweifle jedoch, dass ihr imstande sein werdet, auch zu halten, was ihr da erobert habt. Und ganz sicher wird es euch nie gelingen, die Grenze noch weiter nach Westen zu verlegen. Euer uneinsichtiger König kennt die Verhältnisse hier nicht. Er wird euch nicht genug Verstärkung schicken, und es gibt nicht genug Siedler, um einem geschlossenen Angriff von der anderen Flussseite standzuhalten.«

»Aber die Pikten sind doch in kleine Clans zersplittert«, sagte Balthus. »Sie werden sich nie vereinigen. Und einen einzelnen Stamm können wir immer noch zurückwerfen.«

»Vermutlich sogar drei oder vier Stämme«, gestand der andere ihm zu. »Doch eines Tages wird sich unter ihnen

ein Mann erheben und dreißig oder vierzig Clans um sich sammeln, so wie es bei den Cimmeriern geschah, als die Gundermänner vor vielen Jahren versuchten, ihre Grenze nach Norden zu verschieben. Sie wollten die Marschen im Süden von Cimmerien kolonisieren. Auch sie rotteten ein paar kleinere Clans aus und errichteten das Grenzfort Venarium – nun, dir ist die Geschichte sicher bekannt.«

»Das ist sie allerdings«, antwortete Balthus sichtlich unangenehm berührt. Die Erinnerung an diese Niederlage blieb für immer ein wunder Punkt in der Geschichte seines stolzen, kriegerischen Volkes. »Mein Onkel hielt sich in Venarium auf, als die Cimmerier die Mauern stürmten. Er war einer der wenigen, die dem Gemetzel entgingen. Oft habe ich ihn davon erzählen hören. Die Barbaren fegten als rasende Horde von den Bergen herbei und überfielen Venarium ohne Warnung mit einer Wildheit, der keiner widerstehen konnte. Männer, Frauen und Kinder wurden ohne Ausnahme niedergemetzelt und Venarium dem Erdboden gleichgemacht; und jetzt ist es nur noch eine verkohlte Ruine. Die Aquilonier wurden über die Marschen zurückgetrieben und haben nie wieder versucht, cimmerisches Gebiet zu besiedeln. Ihr sprecht, als wüsstet Ihr gut Bescheid über Venarium. Wart Ihr vielleicht selbst dort?«

»Ja«, brummte der riesenhafte Mann. »Ich gehörte zu der Horde, die die Mauern stürmte. Ich zählte damals noch keine fünfzehn Winter, trotzdem hatte mein Name am Ratsfeuer bereits einen guten Ruf.«

Unwillkürlich wich Balthus vor ihm zurück. Es erschien ihm unglaublich, dass dieser Mann, der so friedlich an seiner Seite schritt, einer dieser brüllenden, blutdürstigen Teufel gewesen sein sollte, die vor mehr als

zwei Jahrzehnten die Straßen Venariums in Blut gebadet hatten.

»Dann seid Ihr ja ein Barbar!«, entfuhr es ihm.

Der andere nickte, ohne sich gekränkt zu fühlen.

»Ich bin Conan, ein Cimmerier.«

»Ich habe von Euch gehört.« Sein Blick verriet neues Interesse. Kein Wunder, dass der Pikte mit seinen eigenen Waffen geschlagen worden war. Die Cimmerier waren nicht weniger wilde Barbaren als die Pikten, doch weit intelligenter. Offenbar hatte Conan viel Zeit in der Zivilisation zugebracht, aber das hatte ihn ganz augenscheinlich weder verweichlicht, noch hatte es seine ertümlichen Instinkte geschwächt. Balthus' heimliche Furcht vor ihm verwandelte sich in Bewunderung, als ihm die geschmeidigen, raubkatzenartigen Bewegungen und die selbstverständliche Ruhe auffielen, mit denen der Cimmerier dahinglitt. Die geölten Kettenglieder seines Harnischs klickten nicht im Geringsten, und zweifellos vermochte Conan selbst das verschlungenste Dickicht lautloser zu durchdringen als jeder Pikte, der je gelebt hatte.

»Du bist kein Gundermann?« Es war weniger eine Frage als eine Feststellung.

Balthus schüttelte den Kopf. »Ich bin von Tauran.«

»Ich habe unter den Tauranern gute Waldläufer kennengelernt. Aber die Bossonier haben die Aquilonier zu viele Jahrhunderte vor der äußeren Wildnis geschützt, dadurch sind sie verweichlicht.«

Das stimmte. Die Bossonischen Marschen mit ihren befestigten Ortschaften voll entschlossener Bogenschützen hatten Aquilonien lange als Puffer gegen die Barbaren gedient. Unter den Siedlern jenseits des Donnerflusses erwachsen neue Waldläufer, die nicht weniger hart als die

Barbaren waren und ihnen in nichts nachstanden, doch noch waren sie zu wenige. Die meisten Grenzbewohner waren von Balthus' Art, eher der Siedler- als der Waldläufertyp.

Die Sonne war noch nicht untergegangen, doch außer Sicht hinter dem dichten Baumwall verborgen. Die Schatten wurden länger und der Wald düsterer, während die beiden Männer dahinschritten.

»Es wird dunkel sein, ehe wir das Fort erreichen«, sagte Conan beiläufig. Und plötzlich: »Horch!«

Abrupt blieb er halb geduckt stehen und hatte auch schon das Schwert in der Hand. Wie eine Misstrauen und Drohung symbolisierende Statue stand er da, doch jederzeit bereit, wie ein Raubtier zu springen und zuzuschlagen. Auch Balthus hatte den schrillen Schrei gehört, der wie abgewürgt verstummt war. Es war der Schrei eines Mannes in Todesangst oder mit unerträglichen Schmerzen.

Schon raste Conan den Pfad aufwärts, und mit jedem Laufschrift wuchs der Abstand zwischen ihm und seinem keuchenden Begleiter. Balthus fluchte krächzend. In den Siedlungen der Turaner war er als guter Läufer bekannt, doch Conan ließ ihn mühelos hinter sich. Aber Balthus vergaß seinen Ärger, als der grauenvollste Schrei an seine Ohren drang, den er je gehört hatte. Dieser Schrei hörte sich nicht an, als käme er aus einem Menschenmund. Es war ein dämonisches Geheul grässlichen Triumphes, das sein Echo in den schwarzen Klüften jenseits jeder Menschlichkeit zu finden schien.

Balthus stolperte vor Schrecken, und kalter Schweiß brach ihm auf der Stirn aus. Aber Conan zauderte keinen Herzschlag. Er schoss um eine Biegung des Pfades und

war verschwunden. Balthus erfüllte Panik, als er sich plötzlich allein gelassen sah, während die Echos dieses grauenvollen Geheuls immer noch in seinen Ohren widerhallten. Er bemühte sich, noch schneller zu laufen.

Der Aquilonier rutschte fast aus, als er abrupt abbremsen musste, wollte er nicht gegen den Cimmerier prallen, der sich über einen verkrümmt auf dem Pfad liegenden Toten beugte. Doch Conan betrachtete nicht die Leiche im blutgetränkten Staub, sondern spähte in den dunklen Wald zu beiden Seiten des Pfades.

Balthus stieß erschrocken eine Verwünschung aus. Die Leiche war die eines kleinen, dicken Mannes mit den goldbestickten Stiefeln und dem – trotz der Hitze – hermelinverbrämtem Wams eines reichen Kaufmanns. Sein feistes, bleiches Gesicht war zu einer Maske des Entsetzens erstarrt. Sein dicker Hals war von einem Ohr zum anderen aufgeschlitzt. Dass das Kurzschwert noch in seiner Scheide steckte, deutete darauf hin, dass er ohne Chance, sich zu wehren, niedergemacht worden war.

»Ein Pikte?«, wisperte Balthus, als er sich umdrehte, um ebenfalls in den Wald zu spähen.

Conan schüttelte den Kopf. Er richtete sich auf und blickte finster auf den Toten hinab.

»Ein Waldteufel. Das ist der fünfte, bei Crom!«

»Was meint Ihr damit?«

»Hast du je von einem piktischen Zauberer namens Zogar Sag gehört?«

Balthus schüttelte beunruhigt den Kopf.

»Er haust in Gwawela, der nächsten Ortschaft jenseits des Flusses. Vor drei Monaten lauerte er hier einem Versorgungszug zum Fort auf und stahl ein paar beladene Maultiere. Ihre Treiber betäubte er irgendwie. Jedenfalls

gehörten die Maultiere diesem Mann.« Conan deutete mit den Zehenspitzen auf den Toten. »Es ist Tiberias, ein Kaufmann aus Velitrium. Die Tiere waren mit Bierfässern beladen. Der alte Zogar nahm sich Zeit, sich volllaufen zu lassen, ehe er über den Fluss zurückkehrte. Ein Waldläufer namens Soractus nahm seine Fährte auf und führte Valannus und drei Soldaten zu dem Dickicht, in dem er stockbesoffen lag. Auf Tiberias' Verlangen steckte Valannus Zogar Sag in eine Zelle – das ist die schlimmste Schmach, die man einem Pikten antun kann. Es gelang ihm, seinen Wächter umzubringen und zu entkommen. Als er in Sicherheit war, schickte er die Botschaft, dass er Tiberias und die fünf Männer, die ihn gefangen genommen hatten, auf eine Weise töten würde, die die Aquilonier noch jahrhundertlang werde erschauern lassen.

Nun, Soractus und die Soldaten sind tot. Soractus wurde am Fluss ermordet, die Soldaten direkt am Fort. Und nun hat auch Tiberias sein Ende gefunden. Doch kein Einziger wurde von einem Pikten getötet. Jedem Opfer – außer Tiberias, wie du siehst – fehlte der Kopf. Zweifellos schmücken die Schädel jetzt den Altar von Zogar Sags Gott.«

»Woher wisst Ihr, dass nicht Pikten sie getötet haben?«, fragte Balthus.

Conan deutete auf die Leiche des Kaufmanns.

»Glaubst du, ihm wurde die Kehle mit einem Dolch oder einem Schwert durchgeschnitten? Schau es dir mal genauer an, dann wirst du sehen, dass nur eine Krallenwunde eine solche Wunde schlagen kann. Das Fleisch ist aufgerissen, nicht geschnitten.«

»Vielleicht von einem Panther ...«, meinte Balthus ohne Überzeugung.



**DIE MENSCHENFRESSER  
VON ZAMBOULA**



## I

### EINE TROMMEL SCHLÄGT

»GEFAHR LAUERT IM HAUSE VON ARAM BAKSH!«

Die Stimme des Sprechers zitterte, und seine schmalen Finger mit den schwarzen Nägeln griffen nach Conans muskelschwerem Arm, als er seine Warnung krächzte. Er war ein drahtiger sonnenverbrannter Mann mit wirrem schwarzem Bart und seine zerlumpte Kleidung wies ihn als Nomaden aus. Im Vergleich zu dem riesenhaften Cimmerier mit seinen schwarzen Brauen, der mächtigen Brust und den kraftvollen Gliedern wirkte er klein und schwächig. Die zwei Männer standen an einer Ecke des Basars der Schwertschmiede, und auf den Straßen drängte sich eine bunte, lärmende Menge.

Conan löste unwillig den Blick von einer glutäugigen Ghanaerin, deren kurzer Rock bei jedem Schritt die

braunen Schenkel offenbarte, und blickte finster auf den aufdringlichen Nomaden.

»Welcherlei Gefahr?«, fragte er barsch.

Der Mann blickte hastig über die Schulter, ehe er kaum vernehmbar antwortete: »Wer vermag das schon zu sagen? Aber es ist erwiesen, dass Nomaden und andere Reisende in Aram Baksh' Haus übernachteten und danach nie wieder gesehen wurden. Was ist mit ihnen geschehen? Aram Baksh beschwört, dass sie nach dem Erwachen das Haus wieder verließen. Und es stimmt auch, dass noch nie ein Bürger der Stadt verschwand, nachdem er ihn besucht hatte. Doch keiner sah die Reisenden wieder, während ihr Eigentum, von so manchem erkannt, später in den Basars feilgeboten wurde. Wenn Aram es nicht verkaufte, nachdem er die Besitzer aus dem Weg geschafft hatte, wie kam es dann dorthin?«

»Ich habe keine Reichtümer«, knurrte der Cimmerier und legte die Hand um den mit Pferdeleder umwickelten Griff des Breitschwerts an seiner Hüfte. »Ich musste sogar mein Pferd verkaufen.«

»Aber nicht nur reiche Fremde verschwinden des Nachts aus Aram Baksh' Haus!«, gab der Zuagir zu bedenken. »Auch viele arme Wüstenmänner suchten dort Unterkunft – Aram verlangt weniger als andere Herbergen –, und dann sah man sie nicht mehr. Ein Häuptling der Zuagir, dessen Sohn derart verschwand, tat seinen Verdacht dem Satrap Jungir Khan kund, der daraufhin das Haus von Soldaten durchsuchen ließ.«

»Und sie fanden einen Keller voller Leichen?«, fragte Conan in gutmütigem Spott.

»Nein, nichts Verdächtiges! Und der Häuptling wurde mit Schimpf und Schande aus der Stadt gejagt! Aber ...«,

schaudernd drückte der Kleinere sich näher an Conan, »... etwas anderes wurde entdeckt. Am Rand der Wüste, außerhalb der Stadt, gibt es einen Palmenhain, in dem man auf eine Grube stieß – gefüllt mit verkohlten menschlichen Gebeinen!«

»Und was beweist das?«, brummte der Cimmerier.

»Aram Baksh ist ein Dämon. Diese verfluchte Stadt wurde von Stygiern erbaut und wird von Hyrkanern beherrscht; hier vermischen sich Weiße, Braune und Schwarze, um Bastarde aller Schattierungen und Rassenmerkmale hervorzubringen – wer vermag da zu sagen, wer ein Mensch und wer ein verkappter Dämon ist? Aram Baksh ist ein Dämon in Menschengestalt! Des Nachts nimmt er seine wahre Form an und schafft seine Hausgäste in die Wüste, wo er sich mit seinen Dämonenbrüdern trifft.«

»Und weshalb beseitigt er immer nur Fremde?«, fragte Conan skeptisch.

»Die Bürger der Stadt würden nicht lange zusehen, wenn einige der Ihren aus seinem Haus verschwänden. Doch es lässt sie kalt, was mit Fremden passiert, die ihm in die Hände fallen. Du, Conan, bist aus dem Westen und kennst die Geheimnisse dieses alten Landes nicht. Seit dem Beginn der Zeit dienen die Dämonen der Wüste Yog, dem Herrn der Leere, mit Feuer, das menschliche Opfer verschlingt.

Nimm meine Warnung ernst, Conan! Viele Monde hast du in den Zelten der Zuagir gelebt und bist unser Blutsbruder. Geh nicht ins Haus von Aram Baksh!«

»Schnell, versteck dich!«, sagte Conan plötzlich. »Ein Trupp der Stadtwache biegt gerade um die Ecke dort. Wenn sie dich sehen, erinnern sie sich vielleicht an das

Pferd, das aus des Satraps Stallungen gestohlen wurde ...«

Der Zuagir holte erschrocken Luft, zuckte zurück und duckte sich hastig zwischen einen Verkaufsstand und einen steinernen Pferdetrog. Ehe er sich ganz aus dem Staub machte, flüsterte er schnell noch: »Hör auf meine Warnung, Bruder! In Aram Baksh' Haus hausen die Dämonen!« Und schon war er in einer schmalen Gasse verschwunden.

Conan schob seinen breiten Schwertgürtel zurecht und erwiderte ruhig die Blicke, die ihm die vorübermarschierenden Wachmänner zuwarfen. Neugierig und misstrauisch beäugten sie ihn, denn er stach selbst aus einer so bunt gemischten Menge heraus, wie sie in den verschlungenen Straßen Zamboulas alltäglich war. Seine blauen Augen und die fremdartigen Züge, von seiner Statur ganz zu schweigen, unterschieden ihn von den östlichen Rassen. Auch ein Schwert mit gerader Klinge, wie das an seiner Seite, war hier kaum bekannt.

Doch die Wachleute sprachen ihn nicht an, sondern marschierten weiter durch die Gasse aus Menschenleibern. Sie waren Pelishtier, stämmig, mit Hakennasen und blauschwarzen Bärten, die über den Kettenhemden bis zur Brust herabhangen – Söldner, für eine Arbeit angeheuert, die die herrschenden Turaner für unter ihrer Würde erachteten. Doch das machte sie bei der Bevölkerung nicht beliebter.

Conan blickte zur Sonne hoch, die sich gerade daran machte, hinter den Flachdächern westlich des Basars unterzugehen. Dann rückte er seinen Gürtel erneut zurecht und stapfte in Richtung Aram Baksh' Herberge.

Mit weit ausholenden Schritten bahnte er sich einen

Weg durch das bunte Volk auf den Straßen, wo die zerlumpten Kittel winselnder Bettler die hermelinbesetzten Khalats wohlhabender Kaufleute und den perlenbestickten Satin reicher Kurtisanen streiften. Riesenhafte Schwarze schlurften daher und rempelten blaubärtige Reisende aus shemitischen Städten, zerlumpte Nomaden aus den umliegenden Wüsten sowie Händler und Abenteurer aus allen Ländern des Ostens an.

Die einheimische Bevölkerung war nicht weniger gemischt. Vor vielen Jahrhunderten hatten stygische Heere hier in der östlichen Wüste ein Reich gegründet. Damals war Zamboula nur eine winzige Handelsstadt zwischen einem Ring aus Oasen gewesen, mit einer spärlichen Bevölkerung, die von den Nomaden abstammte. Die Stygier hatten sie zu einer Metropole ausgebaut und ihre eigenen Leute hier angesiedelt, die ihre shemitischen und kushitischen Sklaven mitbrachten. Der stete Strom von Karawanen aus dem Osten Richtung Westen und umgekehrt hatte der Stadt Reichtum und eine weitere Rassenvermischung gebracht. Dann kamen die kriegerischen Turaner aus dem Osten, eroberten die Stadt und drängten die Grenzen Stygiens zurück. Und nun war Zamboula seit einer Generation der westlichste Außenposten des turanischen Reiches, dessen Statthalter hier herrschte.

Ein Wirrwarr von Sprachen drang an des Cimmeriers Ohr, während er den verschlungenen Straßen folgte. Hin und wieder begegnete er einer Schwadron turanischer Leichter Reiter – hochgewachsene, geschmeidige Krieger mit dunklen Geiergesichtern, rasselnden Metallrüstungen und Krummsäbeln. Die Menge beeilte sich, ihnen Platz zu machen, denn sie waren die Herren Zamboulas. Nur

die großen düsteren Stygier in den Häuserschatten funkelten sie in Erinnerung ihres einstigen Ruhmes finster an. Die übrige Bevölkerung dagegen scherte es wenig, ob der König, der über sie bestimmte, seinen Hof im dunklen Khemi hielt oder im prunkvollen Aghrapur. Jungir Khan war der Statthalter Zamboulas, doch man raunte, dass Nafertati, seine Konkubine, in Wahrheit über die Stadt herrschte. Aber auch das war den Menschen gleichgültig, die hier feilschten, diskutierten, dem Glücksspiel nachgingen, sich des Weines und der Liebe erfreuten, wie es die Bürger Zamboulas taten, seit die Türme und Minarette der Stadt hoch über den Sand der Kharamun ragten.

Bronzelaternen mit durchbrochenem Drachennmuster wurden in den Straßen angezündet, ehe Conan das Haus von Aram Baksh erreichte. Die Herberge war das letzte bewohnte Haus an einer westwärts führenden Straße. Ein großer Garten, in dem mächtige Dattelpalmen wuchsen, trennte es von den Nachbarhäusern im Osten. Westlich der Herberge stand ein Palmenhain, durch den die Straße zur Wüste verlief. Auf der anderen Straßenseite, der Herberge gegenüber, reihten sich ein paar verlassene, im Schatten vereinzelter Palmen liegende Hütten aneinander, in denen Fledermäuse und Schakale hausten. Als Conan diese Straße betrat, fragte er sich, weshalb die in Zamboula so zahlreichen Bettler nicht Unterschlupf in diesen Hütten suchten. Hier gab es keine Laternen mehr, außer der einen Lampe am Herbergstor, nur den schwachen Schein der Sterne, den weichen Straßenstaub unter den Füßen und das Rascheln der Palmen in der Wüstenbrise.

Arams Tor öffnete sich nicht zur Straße, sondern zu dem schmalen Weg zwischen der Herberge und dem

Palmengarten. Conan zog kräftig an dem Klingelstrick neben der Laterne und machte sich zusätzlich noch bemerkbar, indem er mit dem Schwertgriff gegen das eisenbesetzte Teakholztor hämmerte. Eine winzige Öffnung im Tor schwang auf, und ein schwarzes Gesicht spähte heraus.

»Verdammt, macht schon auf!«, fluchte Conan. »Ich bin ein Gast. Ich habe für ein Zimmer bezahlt, und bei Crom, das will ich auch!«

Der Schwarze verrenkte sich fast den Hals, als er die sternbeschiedene Straße hinter Conan entlang sah, aber er öffnete das Tor wortlos. Hinter dem Cimmerier schloss er es wieder, versperrte und verriegelte es. Die Mauer war ungewöhnlich hoch, vermutlich der Diebe wegen, derer es viele in Zamboula gab, und sicher auch als Schutz gegen nächtliche Nomadenüberfälle – bei einem Haus so dicht am Rand der Wüste nicht weiter verwunderlich. Conan schritt durch den Garten, in dem große blasse Blüten dufteten, und betrat einen Schankraum, wo ein Stygier mit dem kahl geschabten Schädel eines Weisen an einem Tisch über wer weiß welchen Rätselfragen brütete und mehrere unbedeutende Männer sich bei einem Würfelspiel in einer Ecke stritten.

Leisen Schrittes kam Aram Baksh auf den Cimmerier zu. Er war ein stattlicher Mann mit brustlangem schwarzem Bart, einer langen Hakennase und unruhigen schwarzen Perlenaugen.

»Wollt Ihr etwas zu essen oder trinken?«, erkundigte er sich.

»Ich habe einen Laib Brot und eine Rinderkeule in der Stadt gegessen«, erklärte Conan. »Aber bringt mir einen Krug ghazanischen Wein. Ich habe gerade noch so viel,

dass ich dafür bezahlen kann.« Er warf eine Kupfermünze auf die mit Wein befleckte Platte.

»Ihr habt also an den Spieltischen nichts gewonnen?«

»Mit nur einer Handvoll Silber als Einsatz? Ich bezahlte Euch heute Morgen das Zimmer, weil ich mir schon dachte, dass ich verlieren würde. Ich wollte sichergehen, dass ich ein Dach über dem Kopf habe. Mir fiel auf, dass in Zamboula niemand auf der Straße schläft. Selbst die Bettler suchen sich einen Winkel, den sie verbarrikadieren können, ehe es dunkel wird. Es muss wohl eine Bande besonders blutdurstiger Diebe in der Stadt geben.«

Er trank genüsslich den billigen Wein, dann folgte er Aram aus der Schankstube. Die Spieler hinter ihm hielten mit dem Würfeln inne und blickten ihm abschätzig nach. Keiner sagte ein Wort, doch der Stygier lachte höhnisch. Die anderen senkten unsicher den Blick und vermieden es, einander anzusehen.

Conan schritt hinter Aram einen mit Kupferlampen beleuchteten Korridor entlang, und irgendwie missfiel ihm das lautlose Schreiten des Wirtes. Aram trug weiche Pantoffeln, und der Flur war mit dicken turanischen Läufern belegt. Aber es war die schleichende Gangart des Zamboulanners, die ihm nicht behagte.

Am Ende des gewundenen Korridors blieb Aram vor einer Tür stehen, die mit einem schweren Eisenriegel in starken Metallhalterungen verschlossen war. Der Wirt öffnete sie und zeigte dem Cimmerier ein gut eingerichtetes Zimmer, dessen Fenster, wie Conan sofort bemerkte, ein kunstvolles, teilweise vergoldetes Schmiedeeisengitter aufwies. Weiche Teppiche bedeckten den Boden, eine bequeme Ottomane stand an der Wand, außerdem

befanden sich kostbare geschnitzte Stühle im Raum. Es war ein besser ausgestattetes Zimmer, als er es sich für den gleichen Preis in der Stadt hätte leisten können – das war auch der Grund, weshalb er sich hier einquartiert hatte, als ihm am Morgen klar geworden war, wie schmal sein Beutel nach den ausschweifenden Tagen in der Stadt geworden war, seit er vor einer Woche aus der Wüste in die Stadt geritten kam.

Aram hatte eine Bronzelampe angezündet und deutete nun auf die zwei Türen des Zimmers, die beide mit schweren Riegeln versehen waren.

»Hier könnt Ihr sicher schlafen, Cimmerier«, sagte Aram und blinzelte von der Türschwelle aus über seinen buschigen Bart hinweg.

Conan brummte etwas Unverständliches und warf sein blankes Schwert auf die Ottomane.

»Eure Riegel mögen stark sein«, brummte er, »aber ich schlafe immer mit meiner Klinge an der Seite.«

Aram antwortete nicht. Er zupfte an seinem Bart, während er einen Augenblick lang die grimmige Waffe betrachtete. Dann zog er sich stumm zurück und schloss die Tür hinter sich.

Conan legte den Riegel vor, durchquerte das Zimmer und schaute durch die zweite Tür hinaus. Das Gemach lag an der der Straße zugewandten Hausseite. Die Tür öffnete sich zu einem kleinen Hof, der von einer eigenen Mauer umgeben war. Wo sie an die Herberge grenzte, war sie hoch und ohne Eingang, doch die Mauer entlang der Straße war niedrig, und an ihrem Tor befand sich kein Schloss.

Conan blieb eine Weile an der Tür stehen, das Licht aus der Bronzelampe in seinem Rücken, und blickte die

Straße entlang bis dorthin, wo sie zwischen dichten Palmen verschwand. Die Blätter raschelten in der leichten Brise. Hinter dem Hain begann die kahle Wüste. Dann wandte der Cimmerier sich in die gegenüberliegende Richtung, der Stadt zu. In einiger Entfernung brannten Lichter, und der Lärm der Stadt drang schwach an sein Ohr. Hier dagegen gab es nur Sternenschein, das Säuseln der Palmen und jenseits der niedrigen Mauer den Staub der Straße und die verlassenen Hütten mit ihren Flachdächern unter nächtlichem Himmel. Irgendwo hinter dem Palmenhain begann eine Trommel zu schlagen.

Conan dachte an die verwirrende Warnung des Zuagir, und jetzt erschien sie ihm weit weniger phantastisch als vorhin auf der sonnenhellen Straße. Erneut wunderte er sich über die leeren Hütten. Weshalb blieben die Bettler ihnen fern?

Er kehrte in sein Zimmer zurück, schloss die Tür und verriegelte sie.

Die Lampe begann zu flackern. Er untersuchte sie und stellte fest, dass das Öl so gut wie verbraucht war. Er öffnete den Mund, um nach Aram zu brüllen, doch dann zuckte er nur die Achseln und blies das Licht ganz aus. In der weichen Dunkelheit legte er sich angekleidet auf die Ottomane und nahm instinktiv den Griff des mächtigen Breitschwerds in die Hand. Schläfrig blickte er durch das Fenstergitter auf die Sterne hinaus und schlief ein, das sanfte Flüstern der Palmen im Ohr. Nur noch unbewusst nahm er den Trommelschlag aus der Wüste wahr – das tiefe Pochen einer lederbezogenen Trommel, die rhythmisch von der offenen Handfläche eines Schwarzen geschlagen wurde ...